

Schlömerkemper, Jörg

Alle Schulen für alle Kinder! Die Selektionsfunktion der Schule "aufheben"

Die Deutsche Schule 99 (2007) 3, S. 263-266



Quellenangabe/ Reference:

Schlömerkemper, Jörg: Alle Schulen für alle Kinder! Die Selektionsfunktion der Schule "aufheben" - In: Die Deutsche Schule 99 (2007) 3, S. 263-266 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-272970 - DOI: 10.25656/01:27297

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-272970>

<https://doi.org/10.25656/01:27297>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Offensive Pädagogik

Jörg Schlömerkemper

Alle Schulen für alle Kinder!

Die Selektionsfunktion der Schule „aufheben“

Wolfgang Klafki zum 1. Sept. 2007

In der bildungspolitischen Debatte ist ein *neues Nachdenken* darüber entbrannt, wie das Lernen in deutschen Schulen effektiver gestaltet und vor allem ihre soziale Selektivität vermindert werden kann. Dabei deutet sich als Kompromiss an, dass die Hauptschule in „Stadtteilschulen“ oder begrifflich ähnliche Formen integriert und das Gymnasium in seiner herausragenden und ausgrenzenden Funktion stabilisiert wird. Das halten manche für einen bedeutsamen Schritt in der erhofften Richtung, viele fürchten aber, dass wesentliche Positionen und Ziele dauerhaft verloren gehen.

Die *Kontroverse* ist unverändert scharf: Auf der einen Seite wird das gegliederte System (zumindest in seinen Prinzipien) hartnäckig verteidigt. Andere fordern den Anschluss der deutschen Schulen an die pädagogische Entwicklung in fast allen anderen Staaten.

Eine zentrale Rolle spielt in diesen Debatten der *Begriff der „Selektion“*. Er bezeichnet für die einen das Grundübel der deutschen Schule, bei den anderen führt seine Verwendung zum Abbruch des Gesprächs. Eine Verständigung ist schwierig, weil der Begriff „Selektion“ – bzw. die Sache, um die es dabei geht – mit unterschiedlichen Bewertungen verbunden wird:

- Mit „Selektion“ wird zum einen ein *Grundproblem* des deutschen Schulsystems gebrandmarkt: die im internationalen Vergleich einzigartig frühe Aufteilung der Schülerinnen und Schüler. Diese „Feststellung“ verweigere den Kindern Entwicklungsmöglichkeiten, zu denen sie erst noch herauszufordern wären. Selektion sei für die hohe soziale Selektivität verantwortlich.
- Diese Zuordnung verteidigen die anderen als *positives Merkmal* des deutschen Systems: Die Kinder und Jugendlichen sollen nach ihren erkennbaren Möglichkeiten gefordert werden und es sei inhuman, von einem Kind Leistungen zu erwarten, denen es nicht gerecht werden kann. – Diese Sortierung wird freilich in der Regel nicht als „Selektion“ bezeichnet.

In der Auseinandersetzung zwischen diesen Positionen spielt es nach meinem Verständnis eine wesentliche Rolle, was genau unter „*sozialer Gerechtigkeit*“ verstanden wird. Wie viel soziale Ungleichheit soll akzeptiert werden und welche Bedingungen müssen dazu erfüllt sein? Wenn Unterschiede in den materialen, kulturellen und sozialen Lebensbedingungen für ‚natürlich‘ oder gar

wünschenswert gehalten werden, muss das Schulsystem den Zugang zu den differenten Lebenschancen „objektiv“, eben „gerecht“ regulieren. Die Ungleichheit der Lebenschancen gilt dann durch die Gleichheit der Zugangschancen als legitimiert.

Es geht also um die Frage nach der „*Selektionsgerechtigkeit*“ des Systems. Die Feststellung der unterschiedlichen Leistungsfähigkeiten (der „Begabungen“) soll die Zuordnung (die „Allokation“) zu unterschiedlichen Lebenschancen legitimieren. Damit wird auch den gesellschaftlichen Verhältnissen der Anschein von Gerechtigkeit verliehen. Der Streit um die Systemfrage geht also im Grunde darum, wie viel Selektivität als akzeptabel hingenommen werden kann bzw. mit welcher Konsequenz sie gemildert werden soll. Wie viel Selektion bliebe akzeptabel, wenn sie nicht mehr in dem bisherigen Ausmaß an die soziale Herkunft gekoppelt wäre?

Auf dem Hintergrund dieser gesellschaftlich begründeten Forderung nach Selektionsgerechtigkeit ergibt sich die Frage, wie die Schule damit umgeht, dass die *Kinder mit unterschiedlichen Voraussetzungen* in die Schule kommen. Was und wie viel wird getan, um Defizite auszugleichen? Die Schule muss sich daran messen lassen, ob sie selbst durch die Organisation des Lernens solche Unterschiede verstärkt oder gar neue Defizite entstehen lässt. Die am Ende verbleibenden Unterschiede werden nur dann als „gerecht“ verstanden werden, wenn jedes Kind seine Möglichkeiten optimal entwickeln konnte.

Dies ist aber nicht der Fall! In den Jahrgangsklassen sollen die Schülerinnen und Schüler zwar dort „abgeholt“ werden, wo sie gerade „stehen“, die Anforderungen sollen ihren jeweiligen Voraussetzungen entsprechen. Dieses Argument klingt sinnvoll, aber es entspricht nicht der Realität, ja nicht einmal den Erwartungen: Der übliche „*Einheitsunterricht*“ in der angeblich homogenen Gruppe wird ja gar nicht mit der Perspektive erteilt, dass alle in gleicher Weise fortschreiten werden. Die Anforderungen sind so dosiert und der Unterricht endet immer so rechtzeitig, dass Leistungen in etwa nach der Normalverteilung zu erwarten sind. Die Unterschiede zwischen den Lernenden werden auf diese Weise systematisch verstärkt und verfestigt. Die Schülerinnen und Schüler starten mit unzureichenden Voraussetzungen in die nächste Einheit. Es ist dann nicht verwunderlich, dass sie auch dort in etwa wieder in der gleichen Verteilung (nicht) erfolgreich sind. Lernpsychologisch wird man dies als ziemlich unsinnig beurteilen müssen.

Aber dieses Modell genießt in unserer Gesellschaft breite Anerkennung – es gilt als „gerecht“. Wenn man fragt, warum sich diese Form der Lernorganisation derartig fest etablieren konnte, wird man zu dem Schluss kommen, dass sie als eine strikte und effektive Form der Selektion offenbar gewollt ist. In diesem Sinne bezeichne ich die übliche Organisationsform des Lernens als „*selektionsorientiert*“. Sie ist lernpsychologisch „suboptimal“, weil sie die Lernmöglichkeiten aller Kinder systematisch behindert, die nicht den durchschnittlichen Leistungsanforderungen entsprechen – sei es wegen eines besonderen Förderbedarfs oder wegen herausragender oder besonderer „Begabungen“. Diese Form der Lernorganisation kann nur dann als „selektionsgerecht“ gültig sein, wenn man es als den „heimlichen Lehrplan“ der Schule versteht, soziale Differenzen zu reproduzieren und zu legitimieren.

Wenn man dieses Problem konstruktiv bearbeiten will, kommt man mit pauschalen Forderungen (etwa nach einer „selektionsfreien Schule“) nicht weiter. Wenn man den Doppelcharakter der „Selektion“ (s.o.) ernst nimmt, wird man *sich den unterschiedlichen Funktionen bzw. Erwartungen stellen müssen*. Dazu ist es m.E. hilfreich, die nach Hegel häufig zitierte dreifache Verwendung des Begriffs „aufheben“ heranzuziehen: etwas zu beseitigen, etwas zu bewahren, etwas auf eine höhere Stufe zu heben.

Aufheben im Sinne von „*beseitigen*“ sollten wir – vermutlich mit breiter Zustimmung – alles, was unter den Zielsetzungen von „Bildung“ oder „Leistung“ kontraproduktiv ist: dass Lernprozesse abgebrochen werden, bevor die Lernenden sich die jeweils zu erwerbenden „Kompetenzen“ nachhaltig aneignen konnten. Es kann nicht länger angehen, dass Kinder immer wieder entmutigt werden, weil sie an den Anforderungen scheitern und frühzeitig auf ein bestimmtes Leistungsvermögen „fest-gestellt“ werden. Ebenso wichtig sollte es sein, die soziale Abgrenzung zwischen den gesellschaftlichen Schichten zu mildern – auch wenn dies weniger breite Zustimmung finden dürfte. Dabei sei angemerkt, dass es nicht in der Macht der Schule oder der Bildungspolitik steht, die (un-)soziale Ungleichheit in der Gesellschaft „aufzuheben“, aber PädagogInnen sollten sehr wohl darüber nachdenken, welche Rolle die Schule bei der „Reproduktion“ und der Legitimierung dieser Ungleichheit spielt bzw. nicht spielen sollte!

Aufheben im Sinne von „*bewahren*“ sollten wir als Prinzip, dass Kinder und Jugendliche mit Lernsituationen konfrontiert werden, die ihrem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechen, dass sie also im Sinne der häufigen Begründung für „Homogenität“ dort abgeholt werden, wo sie gerade stehen. Dies kann im Wesentlichen nur individuell geschehen. Jedes Kind sollte erproben und erfahren können, wo seine besonderen Stärken, seine Interessen, aber auch seine Grenzen liegen. In den entsprechenden Zertifikaten sollte die Schule mitteilen, über welche durchaus unterschiedlich profilierten Kenntnisse und Fertigkeiten die einzelnen Schülerinnen und Schüler tatsächlich (und nicht nach dem „sozialen“ Vergleich in der Lerngruppe) verfügen. Da die bisher üblichen Lehrpläne und auch die aktuellen „Regelstandards“ lediglich aussagen, was „durchgenommen“ sein soll, wären als Alternative *formative Kompetenzmodelle* zu entwickeln, die mögliche Lernentwicklungen als Prozess aufzeigen und in denen die dann tatsächlich erworbenen individuellen Fähigkeiten verortet werden können.

Bewahren sollten wir auch das, was an der „Klassengemeinschaft“ wichtig ist: sich mit anderen austauschen zu können und in der Gruppe als Person anerkannt zu sein, auch wenn die „Leistungen“ unterschiedlich sind. Individuelle Kompetenzen sollen sich zwar in ihrer Unterschiedlichkeit entfalten können, sie sollen aber in einer heterogenen Gruppe in einen *gemeinsamen Arbeitsprozess* eingebracht werden können.

Aufheben im Sinne von „*hinaufheben*“ werden wir die Selektionsfunktion der Schule nur dann, wenn es gelingt, für die zu bewahrenden Funktionen eine Form zu finden, die sie nicht immer wieder zugleich in die negativen, zu beseitigenden Funktionen zurückfallen lässt. Dazu scheint es mir als erstem Schritt hilfreich, die durchaus divergenten Funktionen – die Individualisierung und die sozialen Erfahrungen, die Funktionen von „Homogenität“ und „Heteroge-

nität“ – deutlicher zu unterscheiden und sie jeweils so zu gestalten, dass sie sich nachhaltiger als in den bisher üblichen Mischformen entfalten können und zu ihrem Recht kommen. Die beiden Dimensionen dürfen aber nicht isoliert nebeneinander stehen bleiben. Nach und neben ihrer konzeptionellen und auch organisatorisch getrennten Entfaltung sollen sie miteinander in *eine produktive Beziehung* kommen: Die individuellen Kompetenzen können in die gemeinsame („heterogene“) Arbeit in Projekten eingebracht werden, und an gemeinsamen Vorhaben können sich individuelle Kompetenzentwicklungen orientieren. In einer solchen Verbindung von individuellem Kompetenzerwerb und gemeinsamer, konstruktiver Arbeit kann das Lernen in der Schule auf eine höhere Qualität des Lernens und der Bildung „aufgehoben“ werden. So kann jenes oft geforderte „Lernklima“ entstehen, das den individuellen Möglichkeiten in sozialer Verantwortung besser gerecht wird und die Lernenden konsequenter auf die *konstruktive und kooperative Bewältigung der anstehenden Schlüsselprobleme* vorbereitet!¹

Aufgehoben würde durch eine solche Strategie auch die nach meiner Einschätzung derzeit politisch wenig aussichtsreiche „große“, äußere *Strukturfrage*. Diese bindet Kräfte, die für die pädagogische Entwicklung in den Schulen besser eingesetzt werden könnten. Strukturänderungen werden nur dann pädagogisch weiterführen, wenn sie von einem inneren Strukturwandel begleitet bzw. vorbereitet werden. Wer in heterogenen Gruppen bzw. Schulformen lehren und lernen soll, muss sich konkret vorstellen können, dass dies den individuellen Bedürfnissen und den sozialen Aufgaben von Schule tatsächlich besser gerecht werden kann.

Dabei wäre es natürlich hilfreich, wenn die *frühe Aufteilung der Schülerinnen und Schüler* nach vermeintlich feststellbarer Begabung endlich aufgegeben würde. Wir werden dies aber um so rascher und vermutlich sogar im gesellschaftlichen Konsens tun können, wenn wir besser nachvollziehbar machen können, wie das Lehren und Lernen in der einen Schule der Zukunft konkret aussehen soll. Die jüngst mit dem *deutschen Schulpreis* ausgezeichneten Schulen zeigen an schönen Beispielen, wie alle Kinder nach ihren jeweiligen Möglichkeiten konsequent individuell und miteinander gefordert und gefördert werden können.

Wer überzeugt ist, dass die Schule der Zukunft auch in Deutschland die „eine Schule für alle Kinder“ ist, muss den „Mut zu den kleinen Schritten im Blick auf die Großen Perspektiven“ haben, wie es Wolfgang Klafki schon 1983 in dieser Zeitschrift gefordert hat.

Jörg Schlömerkemper, geb. 1943, Dr. phil., seit 1995 Professor für Erziehungswissenschaft und Allgemeine Didaktik im Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a.M.; Geschäftsführer der Redaktion dieser Zeitschrift;

Anschrift: Ludwig-Beck-Str. 9, 37075 Göttingen;

Email: jschloe@t-online.de

Homepage: www.schloem-home.de

¹ Etwas ausführlicher habe ich dieses Konzept der „kompetenzorientierten und prozessorientierten Lernorganisation“ (KoLo und PoLo) in Heft 3/06 dieser Zeitschrift beschrieben. Auf Anfrage gebe ich gern weitere Auskünfte.